

# Althergebrachte Beziehungen des Volkes der Oberen Wart zu Transdanubien

Von László L u k á c s , Székesfehérvár

*Meinem Lehrer, Herrn Univ. Prof. Dr. Béla Gunda, Herder-Preisträger, anlässlich seines 75. Geburtstages gewidmet.*

Als Herder-Stipendiat an der Universität Wien hatte ich 1978-79 wiederholt die Gelegenheit, die ungarischen Siedlungen der burgenländischen Oberen Wart — Felsőőr (Oberwart), Alsóőr (Unterwart) und Órisziget (Siget in der Wart) — aufzusuchen. Diese ersten kurzen Besuche ergaben bloß das Bekanntwerden und eine Ortsbesichtigung. Eine echte volkskundliche Feldforschung konnte ich erst im Mai 1981 unternehmen, als ich mit der Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften sowie meines Arbeitgebers, des König Stephan Museums in Székesfehérvár, eine Woche in der Oberen Wart verbringen konnte. Schon früher habe ich an den Vorlesungen, im Seminar von Professor Károly Gaál die ethnographischen Forschungsergebnisse und die wichtigsten Publikationen in bezug auf das burgenländische Ungartum kennengelernt.<sup>1</sup> Bei meiner Feldforschung in der Oberen Wart war ich hauptsächlich an den Fragen der Volksbräuche, Volkslieder, Balladen sowie der Volksarchitektur interessiert. Die Forschungen brachten auch Licht in die althergebrachten Kontakte des Volkes der Oberen Wart mit Transdanubien. Die Hauptformen dieser Beziehungen realisierten sich in der Beförderung von Bauholz und Obst in den westlichen und mittleren Teil Transdanubiens, bzw. von Wein und Getreide auf dem Rückweg, im Viehhandel sowie in landwirtschaftlichen Saisonarbeiten in den transdanubischen Herrschaftsgütern.<sup>2</sup>

Von Fuhrleuten, die aus der Oberen Wart Bauholz und Bretter brachten, hörte ich zum erstenmal in den Dörfern des Káler Beckens, im westlichen Teil des Komitates Veszprém. Hier erzählen alte Leute auch heute noch von westungarischen Hienzen und Ungarn aus der Wart, die mit schweren Zugpferden Wagenladungen von Balken, Brettern und leeren Weinfässern herbrachten. Das Holz vertauschten sie gegen Wein und Ge-

1 Siehe dazu: Zs. Csoma: A magyar anyagi kultúra és népi társadalom kutatása Ausztriában (1970—1981). A határainkon kívüli magyar néprajzi kutatások. Herausgegeben von M.R. Szabó, Budapest 1984, S. 199—207; L. Lukács; A magyar szellemi néprajz kutatása Ausztriában. A határainkon kívüli magyar néprajzi kutatások. Budapest 1984, S. 208—218.

2 Zs. Csoma: Adatok a Kál-völgyi cseregyerek-rendszerhez. (Cseregyerek és a borkereskedelem kapcsolata a 19. század végén — 20. század elején.) A Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei Bd. 16, 1982, S. 331-341.; L. Lukács: Vándoralakok, vándormunkások és a területi munkamegosztás Kelet-Dunántúlon. Alba Regia Bd. 20, Székesfehérvár 1983, S. 185—199.; Zs. Demeter: Summások Fejér megyében. Alba Regia Bd. 21, Székesfehérvár 1984, S. 221—234.

treide. Dazu mein Gewährsmann aus Köveskál, Károly Mohos (geb. 1901): „Die steierischen Hienzen kamen mit Wagen, mit großen Kummtpferden, die hatten ein Kummtesgeschirr um den Hals. Die Seite des Wagens bestand aus zwei Fichtenstangen, der Wagen hatte vier Kipfen, dazwischen waren Bretter, Latten, Balken, Sperrholz. Nur der Fuhrmann hatte einen Strohhoder Heusitz, seine Beine hingen herab auf die Wagenstange. Hinten war ein riesiger Schragen aus drei Latten, darin hielten sie das Heu für die Pferde. Oft kamen bis zu zehn Wagen hintereinander. Oben auf dem Holz standen die leeren Fässer, manchmal waren es sogar vier, und da konnten sie in einem Wagen zwanzig bis fünfundzwanzig Hektoliter Wein mitnehmen. Bis zu den 1920er Jahren kamen sie hierher. Sie kamen aus der Richtung von Tapolca, über Mindszentkállya. Sie stiegen beim großen Wirtshaus ab. Wenn sie abends eintrafen, so übernachteten sie dort. Sie fuhren nach Tagyon, Zánka, Antalfa. Im Stall des Wirtshauses war Platz für dreißig Pferde, den Wagen stellten sie unter den Wagenschuppen. Am Morgen fuhren sie weiter. Auch auf dem Rückweg übernachteten sie hier. Wer Holz brauchte, bestellte es bei ihnen. Manchmal konnte man es auch frei kaufen. Auch für Wein konnte man Holz kaufen. Den Wein verluden sie oben auf dem Weinberg. Sie brachten auch Kisten voll mit roten Äpfeln, die waren auch innen rot. Die verkauften sie für Geld, sehr billig. Sie kamen aus Felsőőr, Pinkafő, Zalalövő. Das Holz holten sie aus der Steiermark. Die Hienzen konnten ungarisch, sie sprachen fehlerhaft, wie die hiesigen Schwaben.“ Mein Gewährsmann erwähnte auch Felsőőr (Oberwart) als Herkunftsort der Fuhrleute. Die aus den Forschungen von Samu Imre bekannte Form des zum Holz- und Weintransport benützten Wagens hat er in seinem Gedächtnis genau behalten. In seiner Abhandlung „*A felsőőri földművelés*“ (Ackerbau in Oberwart) schrieb Samu Imre im Jahre 1941, in Oberwart gelte das Fuhrwesen gleichsam als Zweitberuf; vor dem ersten Weltkrieg habe ein beachtlicher Teil der Dorfbevölkerung davon gelebt.<sup>3</sup> In seiner Vorlesung anlässlich der Hungarologischen Tage (Lehrerseminar Szombathely, 1986) erwähnte Samu Imre, gebürtig aus Oberwart, daß sein Großvater mütterlicherseits in Oberwart zu seinem Familiennamen *Varga* das Attribut *Fa* (= Holz, der Hölzerne) bekam und fortan „*Fa Varga*“ genannt wurde, da er Bretthändler (ung. *deszkás*) war. Im Dialektwörterbuch von Oberwart (*Felsőőri tájszótár*) von Samu Imre informieren uns die Stichwörter *borfás szekér* (Weinwagen) und *deszkás szekér* (Bretterwagen) über die Form des Wagens, der zum Wein- bzw. Holztransport benützt wurde.<sup>4</sup> Der Weinwagen ist uns auch aus der Abhandlung von Zsigmond Csoma und dem Buch von Károly Gaál bekannt.<sup>5</sup> An den vier Ecken des Bretterwagens stand je ei-

3 S. Imre: *A felsőőri földművelés*. Debrecen 1941, S. 6—7.

4 S. Imre: *Felsőőri tájszótár*. Budapest 1973, S. 35, 46.

5 Zs. Csoma: *A hagyományos borértékesítés rendszere és felbomlása a Káli-medencében*. A Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei Bd. 16, Veszprém 1982, S. 336; Károly Gaál: *Zum bäuerlichen Gerätebestand im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien 1969, S. 84. Taf. 9/3.



Der Weinkeller des Oberwarter Weinhändlers Sándor Pál auf dem Weinberg von Köveskál (Komitat Veszprém). Baujahr 1901. Aufnahme von L. Lukács 1982.

ne senkrechte Stange, Kipf (ung. *raconca*) genannt, der Boden bestand aus zwei starken Brettern. Auf dem Weinwagen waren diese Bodenbretter durch das sog. Faßgestell (ung. *borfa*) ersetzt, ein Gestell aus zwei starken Stangen für den Transport von Weinfässern. Das einzige erhalten gebliebene Faßgestell aus der Oberen Wart ist heute im Unterwarter Heimathaus zu sehen. Auf den Weinwagen wurden gewöhnlich 2-3 große Transportfässer aufgeladen, die nicht größer als 700 Liter sein durften, da größere Fässer die Stabilität des Wagens gefährdet hätten. Zum Wagentransport sollen sich am besten die Fässer zu 500 Liter geeignet haben. Somit bestand eine Wagenladung (ung. *kocsiterhe*) aus 2 Fässern zu 700 oder 3 Fässern zu 500 Liter das Stück. Die auf dem Faßgestell ruhenden Fässer wurden auch mit einer Kette befestigt.

Ausführlich bekannt ist uns die Tätigkeit eines Weinhändlers aus Oberwart, der sich später im Káler Becken niedergelassen hat. Sándor Pál wurde in der Zwischenkriegszeit der Retter von Köveskál genannt, weil er den Weinhandel zwischen dem Káler Becken und dem westlichen Grenzgebiet, Burgenland, auch dann fortsetzte, als die übrigen Weinhändler infolge der neuen Staatsgrenze und der Weltwirtschaftskrise nur viel weniger oder gar keinen Wein mehr kauften. Sándor Pál kam in den 1870er Jahren nach Köveskál, wo er 1901 einen auch heute bestehenden, mächtigen Keller am Weinberg bauen ließ, und später noch zwei weitere. (Abb. 1) In seinen Kel-

lern lagerte er die guten Weine, die er im Káler Becken aufkaufte, und ließ sie auch nach 1921 nach Oberwart transportieren. Auf dem Rückweg brachten seine Wagen Bauholz, Weinpfähle und Latten.

In seinem Buch „Gemälde von Ungarn“, herausgegeben 1829 in Pest, schreibt Johann von Csaplovics, die Leute aus der Wart und Kemenesalja im Komitat Vas (Eisenburg) seien wackere Fuhrwerker.<sup>6</sup>

Über den Bretter-, Apfel- und Getreidetransport aus der Steiermark lesen wir folgendes im Jahrgang 1885 der Zeitschrift „Magyar Nyelvőr“ in einem Gespräch zwischen zwei Männern aus Siget in der Wart:

„— Guten Morgen!

— Grüß Gott!

— Wo eilst du denn hin?

— Ich möchte meine Pferde zum Schmied bringen, will aber zuerst schauen, ob er zu Hause ist. Die brauchen schon wieder neue Hufeisen.

— Ja, ja. Ich war weg, um Bretter zu holen, bin erst in der Nacht nach Hause gekommen. Der Weg war schlecht, die Fracht war schwer. Auch Äpfel habe ich gebracht.

— Was machst du damit?

— Jetzt gebe ich sie hinauf auf den Dachboden; wenn ich dann einmal nach Zala fahre, nehme ich's mit und vertausche es für Getreide.“<sup>7</sup>

István Kincs, geboren in Oberwart, Schriftsteller und Pfarrer von Kőszeg (Güns), schreibt Ende des 19. Jh. in zwei Erzählungen über die Oberwarter Bretterhändler. In seiner Erzählung „Az országút statutumai“ (Statuten der Landstraße) ergibt sich der Konflikt daraus, daß die Oberwarter Bretterhändler auf der Landstraße kraft Gesetz selbst der Kutsche des Stuhlrichters nicht auszuweichen haben. Die Tätigkeit der Bretterhändler wird folgendermaßen geschildert: „Die kommen und gehen immerfort. Am längsten sind sie vielleicht nur dann zu Hause geblieben, als sie geboren wurden. Vor ein paar Jahrzehnten durchwanderten sie nicht nur Transdanubien, sondern gelangten etliche Male über das Donaueis auch in die Theißgegend... Bretter hätten sie sogar in die Hölle gebracht, wenn nur eine Landstraße hingeführt hätte... Auf der Straße nach Szombathely (Steinamanger) fahren sie so oft, daß sie selbst die Eisenbahn übertreffen.“ In seiner Erzählung „Az utolsó deszkás“ (Der letzte Bretterhändler) beschreibt István Kincs seine Begegnung mit einem Oberwarter Bretterhändler bei der Burg Tátika unweit vom Plattensee: „Ich erkannte den gedrunghenen Typ, mit seinem kurzgeschnittenen Schnurrbart... Er trug eine geschnürte blaue Jacke, eine Weste mit Silberknöpfen, die aus Blech waren, und eine geschnürte Lederhose.

— Sie sind wohl aus Oberwart? — fragte ich ihn freundlich. Zunächst schien er erstaunt zu sein, daß ich ihn erkannt habe. Doch fiel ihm dann

6 J. v. Csaplovics: Gemälde von Ungarn. Pest 1829, Bd. 2, S. 112.

7 J. Luka: Népnyelvagyományok. Magyar Nyelvőr Bd. 16, Budapest 1885, S. 518.

ein, daß es Zeiten gab, da man den Warter Fuhrmann in ganz Transdanubien erkannte. Stolz hob er seinen Kopf empor und sagte selbstbewußt:

— Jawohl, mein Herr, ich bin aus der Oberen Wart.

— Und wie sind Sie hergekommen?

— Wie?! — fragte er erstaunt — habe halt Bretter hergebracht und werde Wein mitnehmen.

— Und Ihr seid noch immer Fuhrleute?

— Nun, wir sind eben dazu geboren.”<sup>8</sup>

In seiner Arbeit „*A Felső Órvidék népe és nyelve*” (Volk und Sprache der Oberen Wart, 1903) schildert Ignác Varga die verschiedenen Arbeiten der Warter in Transdanubien: „Die findigen und unternehmungslustigen Menschen aus der Wart gehen nach wie vor vier, fünf verschiedenen Gewerben nach: sie bestellen den Acker, schnitzeln und basteln, betreiben ein Wirtshaus und treiben außerdem auch Handel, sie fahren ‚hinunter‘ nach Ungarn mit Brettern, Sieben und dergleichen, gelangen in die übrigen Teile des Komitates Vas sowie in die Komitate Sopron, Zala, Somogy, Veszprém und noch weiter, bringen auf dem Rückweg Wein, Getreide und Obst. Selbst wenn man noch so viel sucht, findet man unter ihnen keinen Erwachsenen, der das halbe Transdanubien nicht Ort für Ort kennen würde. Auch zur Ernte und zu sonstigen Arbeiten gehen sie nach Ungarn, so daß eine ständige Verbindung zwischen den eingekeilten Bewohnern der gebirgigen Wart und den übrigen Ungarn des Flachlandes erhalten bleibt.”<sup>9</sup>

In seinem Buch „*A felsőőri magyar népszízet*” (Ungarische Sprachinsel in der Oberen Wart) erwähnt Márton Kovács, daß das Klima des Pinka-Tales überaus günstig für die Forst- und Wiesenwirtschaft ist. Im Ergebnis der vielen Wälder entwickelte sich die Holzindustrie, während die vielen Wiesen die Viehzucht förderten. Im 19. Jh. galten die Warter als berühmte Holz- und Viehhändler.<sup>10</sup> Aus dem Nachlaßinventar des György Horváth (Unterwart) und seiner Frau Zsuzsanna Seper aus dem Jahre 1770 erfahren wir, daß im Hause der Erblasser Weinfässer mit einem Fassungsvermögen von insgesamt 80 Eimer standen. Die Weinfässer gehören nach Ungarland, der Erbe, der sie „hinuntertransportiert“, bekommt von seinen Miterben einen Groschen je Eimer. Anhaltspunkte für die „Handelsrouten“ des György Horváth: In Szombathely war man ihm den Preis von Brettern, 9 Gulden und 50 Groschen, schuldig, in Veszprém schuldete er dem Eisenhändler 83 Gulden.<sup>11</sup> In seinem Unterwarter Heimatbuch (1976) schreibt Károly Seper, der letzte Unterwarter Fuhrmann sei János Farkas gewesen, der in den 1930er Jahren Bretter und Bauholz nach Transdanubien transportierte. Sein

8 I. Kincs: Tarka világ. Szombathely 1895, S. 78—88, 155—161.

9 I. Varga: *A Felső Órvidék népe és nyelve*. Nyelvészeti Füzetek. Herausgegeben von Zs. Simonyi. Nyelvjárási Tanulmányok Bd. 1, Budapest 1903, S. 7.

10 M. Kovács: *A felsőőri magyar népszízet*. Település- és Népiségtörténeti Értekezések Bd. 6, Budapest 1942, S. 75.

11 K. Gaál: Zum bäuerlichen Gerätebestand im 19. und 20. Jahrhundert. Wien 1969, S. 38—42.

Sohn Ferdinand Farkas ist heute Holzhändler und Eigentümer einer Sägemühle. Viele Unterwarter trieben einen regen Tauschhandel mit Obst aus der Steiermark, welches sie in Transdanubien für Getreide und Mehl eintauschten. Ein bekannter Schweinehändler war Károly Ferber, der Unterwart und die Umgegend mit den kraushaarigen und fetten Pogaunerferkeln und Frischlingen aus der Plattensee-Gegend belieferte.<sup>12</sup>

Es stellt sich nun die Frage, seit wann sich die Warter dem Zwischenhandel zwischen den Großlandschaften widmen.

Ihre geographische Lage im Grenzgebiet Transdanubiens, der Steiermark und Niederösterreichs begünstigte zweifellos ihre Vermittlerrolle. Als Grenzer seit dem Mittelalter dem Kleinadel angehörend, brachte ihnen ihre privilegierte Rechtsstellung die Zollfreiheit ein, ebenfalls ein nicht unwesentlicher Grund zu ihrer aktiven Beteiligung am Zwischenhandel. Im 16.-17. Jh. trieben sie Viehhandel aus Transdanubien — damals noch unter türkischer Besatzung — nach der Steiermark und Niederösterreich.<sup>13</sup> Nach der Befreiung Transdanubiens von den Türken (1683—1688) nahm im 18.-19. Jh. sowie in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts neben dem Viehhandel der bereits geschilderte Holz-, Wein- und Getreidehandel immer mehr zu. Die daraus erzielten Einkünfte stellten eine willkommene Ergänzung der schwachen Ernteerträge dar, die von den Oberwarter Feldern mittlerer oder schlechter Qualität eingebracht werden konnten. Demselben Zweck dienten in der 2. Hälfte des 19. und in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts die Erntearbeit und die verschiedenen landwirtschaftlichen Saisonarbeiten in den transdanubischen Herrschaftsgütern.

Während meiner ethnographischen Feldforschung lernte ich in Unterwart Ferenc Palank kennen, der im Herbst 1920 in Feketepuszta (heute: Mátyásdomb) bei Enying (Komitat Fejér/Weißenburg) mit sechzig seiner Dorfleute als Saisonarbeiter tätig war. Aus der Entfernung von sechs Jahrzehnten erinnerte er sich daran wie folgt: „Wir sind eigentlich für die Maisernte, nur für zwei Monate, hingegangen. Aber wenn es mit dem Mais gerade nichts zu tun gab, dann fütterten wir das Vieh, pflügten, hoben Zuckerrüben aus — wir taten eben, was es zu tun gab. Mit vier Ochsen pflügten wir die Ecken und Enden der Äcker, die der Dampfpflug nicht erfassen konnte; wir pflügten mit dem Doppelpflug, einen halben Meter tief. Der Lohn betrug 700 Kronen und 7 Doppelzentner Mais in der ersten, 600 Kronen und 6 Doppelzentner Mais in der zweiten Klasse, das wurde alles per Eisenbahn heimgebracht, zur Rotenturmer Station. Wir wohnten mit den Wenden im Stall. Die Herrschaft bezahlte die Köchin für uns, auch der Bäcker kam aus Unterwart. Der hat jeden Tag zweimal Brot gebacken. Zu

12 K. Seper: Unterwarter Heimatbuch. Geschichte, Kultur und Wirtschaft einer südburgenländischen Gemeinde. Unterwart 1976, S. 72.

13 E. Deák: Wirtschaftshistorische und soziale Aspekte in der Neuzeit (1574—1848). Die Obere Wart. Oberwart 1977, S. 203—205.

Essen gab es, soviel wir brauchten — ein so gutes Schafsgulasch habe ich seither nie gegessen. Damals war die Herrschaft hauptsächlich mit Rindern, mit dem Mästen beschäftigt. Auch das Jungvieh und die zu alten Stücke wurden gemästet und als Mastvieh verkauft. Auch den Abfall aus der Schnapsbrennerei verfütterte man dem Vieh. Wir waren im Herbst dort, sechzig Männer aus Unterwart. Ich war mit meinen siebzehn Jahren ein kräftiger Junge und leistete gute Arbeit, so daß ich in der ersten Klasse bezahlt wurde. Der Lohn hing von der geleisteten Arbeit ab. Ich kann mich auch heute noch, nach sechzig Jahren, so gut an Feketepuszta erinnern, als wäre es vor zwei Jahren gewesen. Käme ich wieder hin, ich würde gewiß alles wiedererkennen.”

Infolge der veränderten geschichtlichen Umstände haben sich die aus wirtschaftlicher Notwendigkeit hergestellten transdanubischen Kontakte der Oberwarter Ungarn nach dem ersten und erst recht nach dem zweiten Weltkrieg merklich gelockert. Mit der Aufdeckung und Schilderung dieser althergebrachten Beziehungen verfolgte ich vor allem das Ziel, aufgrund dieser langjährigen Tradition die Festigung und Vertiefung der heutigen wirtschaftlichen, kulturellen, wissenschaftlichen, beruflichen und menschlichen Kontakte zwischen Transdanubien und dem Burgenland zu fördern.

## BUCHBESPRECHUNGEN UND -ANZEIGEN

Arnold Suppan, Die österreichischen Volksgruppen. Tendenzen ihrer gesellschaftlichen Entwicklung im 20. Jahrhundert. Österreich Archiv. Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1983. 262 S., 6 Karten

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte und gegenwärtigen Situation der sprachlichen Minderheiten bzw. „Volksgruppen“ überwiegt noch immer jene Kategorie, die sich — trotz des Anspruchs auf Wissenschaftlichkeit — von Polemik wie von den alten Klischees nicht ganz freihalten kann. Ein wesentliches Problem scheint dabei zu sein, daß die „Volksgruppenfrage“ ausschließlich vom kulturhistorischen bzw. kulturpolitischen oder vom rechtlichen Standpunkt aus beurteilt wird. Suppan hingegen versucht, die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Entwicklung der Minderheiten und deren Stellung im Rahmen und in der Komplexität des gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozesses statistisch-deskriptiv wie auch erklärend zu erfassen. Die Grundlage bildet die Volkszählung 1971, zu der auf Antrag des Autors vom Statistischen Zentralamt eine Sonderauswertung durchgeführt wurde. Dabei wurde die Umgangssprache mit der Zugehörigkeit zu Wirtschaftsklassen und der Stellung im Beruf kombiniert. Befragungen durch das Institut für empirische Sozialforschung sowie durch den Autor ergänzten diese Quellenbasis.

Suppan sieht den Prozeß der nationalen Assimilation als gesamtgesellschaftlichen Prozeß, der (bei Fehlen von politischem Zwang) folgendermaßen abläuft: „Bei national gemischter Siedlungsweise, technisch ökonomischer Modernisierung und sozialer wie kultureller Mobilisierung setzt in einer sozial schwächeren Minderheitsgruppe der Verlust ihrer ursprünglich ererbten und erlebten traditionellen Kultur ein, besonders bei Abwanderung aus wirtschaftlich zurückgebliebenen Randgebieten in von der Mehrheitsbevölkerung bewohnte dynamische Zentren. Diese meist an den sozialen Interessen orientierte, daher bewußte persönliche Entscheidung umfaßt vorerst häufig den Übergang zur Zweisprachigkeit, da am Arbeitsplatz die Mehrheits- = Staatssprache vorherrscht, in weiterer Folge die Angleichung an die neuen sozia-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1986

Band/Volume: [48](#)

Autor(en)/Author(s): Lukacs Laszlo

Artikel/Article: [Althergebrachte Beziehungen des Volkes der Oberen Wart zu Transdanubien 191-197](#)